

Rezensionen

Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek.
Hrsg. von Rupert Hacker. München: Saur, 2000. 410 S.
(Bayerische Staatsbibliothek – Schriftenreihe Bd. 1)
ISBN 3-598-24060-0

Die Bayerische Staatsbibliothek zählt zu den publikationsfreudigen Büchersammlungen der Welt. Die „Bibliographie zur Geschichte der Bibliotheken in Bayern“ (Buzás/Dreßler, 1986) weist 767 Veröffentlichungen allein über diese Stätte bester bibliothekarischer Tradition nach. In der Zwischenzeit hat sich die Menge der Abhandlungen über einzelne Aufgabenbereiche, Sondersammlungen, Ausstellungen usw. der Bibliothek beträchtlich vermehrt. Wer nicht nur Titel zur Kenntnis nimmt, sondern sich auch in den Inhalt dieser Publikationen vertieft, wird neidlos bekennen müssen, dass in Bezug auf die Wissenschaftlichkeit, Sorgfalt, Themenbreite und bibliophile Gestaltung der Veröffentlichungen der Bayerischen Staatsbibliothek in der Bundesrepublik Deutschland zweifellos die Spitzenstellung gebührt. Bei der Fülle der bibliotheksgeschichtlichen Publikationen ist jedoch erstaunlich, dass „eine neuere, den wissenschaftlichen Erfordernissen entsprechende Gesamtgeschichte, wie sie vergleichbare große Büchersammlungen im In- und Ausland längst besitzen, für die Bayerische Staatsbibliothek bisher nicht geschrieben wurde“ (Rupert Hacker: Einleitung S. 9).

Es ist durchaus nicht verwunderlich und entspricht guter Münchener Tradition, dass der erste Band einer neuen Schriftenreihe der Geschichte gewidmet wurde. Nicht etwa um das eben erwähnte Desiderat einer Gesamtgeschichte endlich zu erfüllen. Viel eher hat der Rezensent den Eindruck, dass der Herausgeber durch diese gesammelten Beiträge, alle gleichsam schon bereitliegende Bausteine für eine Gesamtgeschichte, auf die Dringlichkeit dieser Aufgabe hinweisen will, denn „es ist eine Binsenwahrheit, dass Organisationsstrukturen in ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild auch von der Geschichte der jeweiligen Institution geprägt sind. Dies gilt natürlich für Bibliotheken in gleicher Weise, und so sieht sich auch die Bayerische Staatsbibliothek keineswegs frei von ihrer Vergangenheit“, bekennt der Generaldirektor in einer der jüngsten Veröffentlichungen über die Münchener Staatsbibliothek (Hermann Leskien: Die besondere Bibliothek oder: Die Faszination von Büchersammlungen. München: Saur, 2002 S. 61). Das Vergangene zu dokumentieren macht die Gegenwart verständlich und liefert Bausteine für die Zukunft.

Mit Sorgfalt und Sachkenntnis stellt Rupert Hacker in der hier zur Besprechung vorliegenden Publikation 14 Aufsätze zusammen, die zwischen 1917 und 1996 erschienen sind. Neu gedruckt liegen nun erneut fundierte Darstellungen einzelner Zeiträume und eingehende Untersuchungen wichtiger Vorgänge in der Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek vor. Nicht zuletzt enthält der Band eine Fülle biographischer Notizen über nicht wenige Bibliothekare der Staatsbibliothek, die das Schicksal der Bayerischen Staatsbibliothek wesentlich mitbestimmten. Mit Hilfe des Personenregisters am Ende des Buches sind sie leicht im Text aufzufinden (S. 404-410). Hacker legt damit einen Textband vor, der zwar – mit einer Ausnahme – nur Beiträge enthält, die an anderem Ort bereits erschienen sind, der aber dem sich für Bibliotheksgeschichte interessierenden Leser ein wahres Lesevergnügen bereitet. Er wird es schätzen, dass er in

einem Reader vereinigt findet, was man modern ausgedrückt, als „Highlights“ Münchener bibliothekarischer Geschichtsschreibung bezeichnen darf. Deutlich wird durch die Publikation auch, wo die Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek noch unerforschte Zeiten, sozusagen „weiße Flecken“, aufweist die darauf warten, untersucht zu werden. Dies gilt vor allem für die Zeit nach dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Dem Leser werden die großen Leistungen, aber auch die unübersehbaren Defizite der Bayerischen Staatsbibliothek im Laufe ihrer Geschichte überzeugend vorgestellt. Mit der Schriftenreihe hat sich die Bayerische Staatsbibliothek ein Forum geschaffen, auf dem sie sich „mit ihrer Geschichte ebenso aktiv und kritisch auseinandersetzen will wie mit ihren Aufgaben in der Gegenwart“ (Hermann Leskien: Vorwort S. 7 f.). Man darf gespannt sein, wie die Münchener Bibliothekare dieses Vorhaben realisieren, sind sie doch, wie dieser erste Band der Schriftenreihe beweist, davon überzeugt, dass es kaum einen Beruf gibt, dem die Kenntnis seiner Geschichte so unentbehrlich ist, wie der des Bibliothekars (Fritz Milkau).

Die verschiedenen Beiträge werden in historischer Reihenfolge präsentiert: Gründung und Frühzeit, Hofbibliothek und Akademie der Wissenschaften, Die Säkularisation und ihre Folgen, Weimarer Republik und NS-Zeit, Wiederaufbau und Neubeginn, Gegenwart und zusammenfassender Rückblick durch die Aufnahme des Artikels „Bestandsgeschichte“ aus dem „Handbuch der historischen Buchbestände“. Die Texte werden unverändert, teilweise jedoch leider gekürzt, abgedruckt. Sie geben den Forschungsstand wieder, der jeweils zur Zeit der Erstveröffentlichung gültig war. Manches bedarf daher aus heutiger Kenntnis der historischen Fakten der Überprüfung. Die Kürzungen im Text waren leider notwendig, weil sie sonst den Rahmen der Publikation gesprengt hätten. Aus dem gleichen Grunde wurde, außer einer Skizze (S. 240), auf einen Bildteil verzichtet. Vielleicht könnte man diesem Mangel in einem folgenden eigenen Band der Schriftenreihe abhelfen.

Die Reihe der Beiträge beginnt mit einem Teilabdruck von Otto Hartigs (1876-1945) glänzender Darstellung der Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (S. 13-52). 1914 legte Hartig seine streng an den Quellen orientierte Arbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vor, die er dann 1917 mit einem lesenswerten Vorwort versehen, in der Philosophisch-historischen Klasse der Abhandlungen der Akademie publizierte. Er schildert im nicht in der neuen Schriftenreihe abgedruckten Vorwort sehr eindrücklich die bis heute festzustellenden, und nicht nur für die Münchener Verhältnisse geltenden Schwierigkeiten, die historische Forschungsarbeiten an der Gesamtgeschichte der Bayerischen Staatsbibliothek verhindern. Hartig legt dar, wie es geradezu eine amtliche Pflicht der einzelnen Bibliothek ist, historische Forschung über ihre Vergangenheit zu ermöglichen. Denn Bibliotheksgeschichte ist und bleibt ein aufschlussreicher Spiegel des wissenschaftlichen und literarischen Lebens einer Kulturnation. Die gründliche Arbeitsweise und stupende Gelehrsamkeit des Münchener Oberbibliothekars wird in den zahlreichen Anmerkungen deutlich. Auch auf eine Wiedergabe dieser Texte musste in dem zu rezensierenden Band ebenfalls verzichtet werden. Außerdem wurden einige Kapitel, die zahlreichen Beilagen und die Tafeln von Hartigs Aufsatz aus dem oben genannten Grunde nicht abgedruckt. Im Blick

auf die 4 leeren Seiten am Ende des Buches hätte man mindestens das ebenso lesenswerte Kapitel über die „Organisation der herzoglichen Bibliothek“ mit den Abschnitten über „Die Bibliothekare und ihre Gehilfen, die Fächer der Bibliothek, die Aufstellung und Katalogisierung der Bücher und die Generalrevision der Bücher auf Grund des kirchlichen Bücherverbotes“ vielleicht doch noch unterbringen können. Aber zugegeben, nach dem Umbruch ist man oft schlauer, vor allem wenn man zuvor sehr großzügig mit dem zur Verfügung stehenden Raum umgegangen ist.

Die Frühzeit der Bibliothek unter dem Herzog und späteren Kurfürsten Maximilian I (1598-1651) ist das Thema des zweiten Beitrages, den Rupert Hacker erstmals 1980 publizierte (S. 53-71). Um 1600 besaß die Bayerische Hofbibliothek bereits 17 000 Bände und war wohl die größte Bibliothek in Deutschland, nur überflügelt von der Wiener Hofbibliothek. Der Fürst selbst war um die Sicherheit der Bestände besorgt und antwortete auf die Bitte der Bibliothekare, dass er doch darauf verzichten möchte, höchstpersönlich die Ausleihe einzelner Bücher zu gestatten: „Eben darvmb thuet mans das mancher das entlehn wol wird bleiben lassen.“ (S. 64).

Im Sprachgebrauch des 18. und 19. Jahrhunderts war die „Hof- und Zentralbibliothek“ in München über längere Zeit hinweg ein „Atribut“ der Akademie der Wissenschaften. Mit dieser Bezeichnung wird zum Ausdruck gebracht, dass die Hofbibliothek eine der Bayerischen Akademie zugeordnete und unterstellte, unselbstständige Einrichtung ist. Diese Tatsache hatten die Bibliothekare lange Zeit zu akzeptieren. Erst 1832 gelang es den Hofbibliothekaren sich von der Akademie zu emanzipieren. Mit diesem Jahr wurde sie endlich eine selbstständige Staatsbehörde, die dem Innenministerium unmittelbar unterstellt wurde. Wolf Bachmann berichtet ausführlich über diese nicht gerade glückliche Zeit für die Hofbibliothek (S. 75-118). Nur mit halbem Interesse blickten damals maßgebliche und bei Hofe einflussreiche Akademiemitglieder auf die herzogliche, kurfürstliche, später königliche Büchersammlung. Von ihrem „Vetorecht“ bei der Entscheidung über bibliothekarische Organisationsfragen machten sie jedoch kräftig Gebrauch. Fällige Entscheidungen wurden auf die lange Bank geschoben. „Wahrlich ein vielköpfiger regierender Rat, Männer, die nicht die übliche deutsche Gelehrteneifersüchtelei trennte, sondern unüberbrückbare Gegensätze“ charakterisierte Adolf Hilsenbeck 1914 in seinem kritischen Vortrag auf dem Bibliothekartag in Leipzig diese Periode der Münchner Hofbibliothek, im Band der Schriftenreihe unter der Überschrift „Martin Schrettinger und die Aufstellung in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München“ (S. 127-153) abgedruckt. Hilsenbeck fügte salomonisch hinzu: große Fragen würden nicht mit Reden und Magistratsbeschlüssen, nicht durch Ausschüsse und Kommissionen gelöst, damals 1807 nicht und auch nicht 1914. In jener Zeit stand Gutachten gegen Gutachten. Einig war man sich nur in der Beschreibung des chaotischen Zustandes. Eine ohne Streit ablaufende Sitzung wurde im Protokoll als Kuriosum vermerkt (S. 136). Die Kataloge werden als „Irrgärten“ beschrieben, angelegt „von ungeschickten, auch der gemeinsten Kunst unkundigen Händen“, Kataloge, die weit davon entfernt seien, Wege zu zeigen, wie man zu den Büchern findet. Nirgends Sicherheit im Plane, nirgends Treue in der Ausführung, nirgends Ernst im Einzelnen, urteilten die Gutachter (S. 131). Ein jeder hatte dabei nur sein eigenes Gutachten oder seine Vorstellung von einer Gelehrtenbibliothek vor Augen und lief seinem eigenen System nach (S. 137).

Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist der 1953 von Paul Ruf in der Festschrift für Emil Grazl zum 75. Geburtstag verfasste akribische Aufsatz über „Schmeller als Bibliothekar“, in den „Beiträgen“ unter der gleichen Überschrift aber ohne die „chronologische Übersicht“ und die Beilagen abgedruckt (S. 177-252). Vornehmlich geht es ihm dabei um die Katalogisierung und Aufstellung der Münchener Bestände, doch „zwischen rein sachlichen Ausführungen

findet der Leser viel von Schmellers ganz Persönlichem“. Der Einsatz des anerkannten Sprachforschers als Bibliothekar erfährt eine gebührende Würdigung. Von Ruf wird sein unermessliches Wissen und sein bewundernswerter Fleiß herausgestellt. Aus Schmellers Tagebuchnotizen geht deutlich hervor wie sehr sich der „unvergleichliche Mann“ (Jacob Grimm) um die Verbesserung der wissenschaftlichen und praktischen Verwaltung der Hofbibliothek, wenn auch nicht immer erfolgreich, bemüht hat. Benutzerorientierung war für Schmeller eine Selbstverständlichkeit, während sich seine Kollegen damals eher vor der Zudringlichkeit der Leser und der Fremden fürchteten.

Verständlicherweise nimmt das Thema „Die Säkularisation und ihre Folgen“ in den Beiträgen einen breiten Raum ein, wird diese doch mit Recht als „das seit der Gründung der Bibliothek wichtigste Ereignis“ bezeichnet (Paul Ruf: Die Bayerische Staatsbibliothek und die Säkularisation, S. 119-125). 5 Aufsätze sind diesem Zeitraum gewidmet. Damals ernteten die staatlichen Bibliotheken „uralte literarische Schätze“, die seit Klostergründung sorgsam verwahrt und von Jahr zu Jahr vermehrt worden waren (S. 123 f.). Bis 1964 stand noch nicht exakt fest, wie viel gedruckte Bücher allein die Bayerische Staatsbibliothek aus den säkularisierten Klöstern vereinnahmte. Ruf kann nur ungefähr schätzen und nennt 560 000 bis 610 000 Bände als Säkularisationsgut, das Johann Christoph von Aretin (1772-1824) mit seiner Auswahlkommission aus 150 Klöstern und Stiften auf seiner „literarischen Geschäftsreise in die baierischen Abteyen“ einsammelte. Andere Schätzungen gehen von 450 000 Bänden aus. Aretin hielt nichts von Werken, die aus der Feder von „Moralisten, Asketen und Predigern“ stammen. Entsprechend wählte er aus. Von den 80 000 Bänden der Klosterbibliothek Polling hielt er nur 21 000 für wert in die Hofbibliothek aufgenommen zu werden. Papierfabrikanten erhielten wohl zentnerweise Bücher, die wegen „ihres abergläubischen und sonst verderblichen Inhalts“ in den Augen der Kommissare nur tauglich waren, zu Pappdeckel verarbeitet zu werden. Von Aretin ist sich bewusst, dass eine Epoche europäischer Geistesgeschichte zu Ende geht. „Die philosophischen Geschichtsschreiber werden von der Auflösung der Klöster, wie sie es von der Aufhebung des Faustrechtes thaten, eine neue Zeitrechnung anfangen, und man wird sich dann den Ruinen der Abteyen ungefähr mit eben dem gemischten Gefühle nähern, mit welchem wir jetzt die Trümmer der alten Raubschlösser betrachten.“ Der weitere Verlauf der Geschichte gab diesem Propheten nicht in allen Punkten Recht. Ein endgültiges Urteil über die Säkularisation und ihre Folgen aus bibliotheksgeschichtlicher und unvoreingenommener Sicht steht noch aus. Der Bücherflut aus den Klöstern waren die Bibliotheken, auch die Hofbibliothek in München nicht gewachsen. Durch den gewaltigen Zuwachs an Büchern durch die Säkularisation, aber auch durch die Eingliederung der Mannheimer Bibliothek, wurde die Hofbibliothek „aus ihrer gewohnten Bahn“ geworfen, schrieb Hans Striedl in der Festschrift für seinen Vorgänger, Gustav Hofmann, zum 65. Geburtstag unter dem Titel „150 Jahre Münchener Aufstellungsschema“ (S. 153-176). Er nennt die Ordnungsversuche von Aretins dilettantisch (S. 154). Das Pro und Kontra der verschiedenen Aufstellungssysteme schildert Striedl eingehend. Die scharfen Diskussionen zwischen den Bibliothekaren mit philosophischem Blick und denen mit dem „sensus practicus“ beschreibt Striedl sehr unterhaltsam. Es waren mehrere Generationen von Bibliothekaren nötig, bis sämtliche säkularisierten Bestände im Rahmen einer Gebrauchsbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich wurden und man sich endlich für ein Aufstellungssystem entschied. Gültig bis heute bleibt wohl der Schlusssatz im Beitrag von Striedl: „Leichtere Beweglichkeit und Koordination zu Lese- und Arbeitsräumen sowie mannigfache sonstige Vorteile für den inneren Dienst sprechen dafür, dass die offene Gruppeneinstellung nach wie vor als die rationellste Methode und als der goldene Mittelweg zwischen

den beiden Extremen der rein systematischen und der totalen Laufzählstellung gelten darf“ (S. 176).

Aus dem Handbuch der Bibliothekswissenschaft, das 1957 in der 2. Auflage erschien, übernahm Hacker den Beitrag von Georg Leyh über die Hof- und Staatsbibliothek in der Zeit zwischen 1826 bis 1882 (S. 235-262), eine Epoche, die ohne Frage erneut an Hand der Quellenlage erforscht werden muss.

Dann klafft in der historischen Beschreibung der Staatsbibliothek eine Lücke. Der Faden wird wieder im 20. Jahrhundert aufgenommen unter der Überschrift „Weimarer Republik und NS-Zeit“. Rupert Hacker schildert die Situation der Bayerischen Staatsbibliothek in der Weimarer Zeit (S. 265-284) und Fridolin Dreßler (sein Namen durchgehend im Buch mit ss geschrieben, da die der Publikation zu Grunde liegende Schrift kein ß kennt) behandelt eingehend und sehr differenziert die Zeit des Dritten Reiches in der Münchner Staatsbibliothek (S. 285-308). Eine Musterbibliothek nach NS-Art war die Staatsbibliothek nicht, obwohl ein prominenter Parteigenosse, Rudolf Buttman, Blutordensträger und die Nummer 4 in der Mitgliederliste, Generaldirektor war. Er darf wohl mit Recht von sich sagen, dass er sich „eine sonst seltene Unabhängigkeit“ bewahrt habe. Hitlers Urteil über ihn: Buttman sei zu „altmodisch“ und „außer dem habe er keinerlei revolutionäre oder auch nur soldatische Haltung“ besessen.

In einem bis jetzt noch nicht publizierten Text berichtet Hans Halm aus persönlichem Erleben über das Schicksal der Bayerischen Staatsbibliothek im Zweiten Weltkrieg, vor allem über die verheerenden Schäden durch die Luftangriffe von 1943 und 1944 (S. 309-316). Halms Bericht ist eine gute Ergänzung zu der ausführlichen und kritischen Beschreibung der Zerstörung der Staatsbibliothek durch Fridolin Dreßler im Bibliotheksforum Bayern 21 (1993) S. 223-249.

Die Zeit zwischen 1945 bis 1964 nimmt sich Heinrich Middendorf vor (S. 317-359). Die über den Krieg durch Auslagerung geretteten Bestände mussten wieder aus 27 Bergungsorten zusammengeführt werden. Fast nichts von der alten Bibliothek war unbeschädigt. Jahrelang zog sich die Heimführung der Bücher hin. Noch länger dauerte die Katalogrevision. Im Sommer 1960 war dann der letzte Rest der sehr gefragten Bestände zugänglich und die Kataloge saniert. „Von dem Ausmaß der Mühen und Schwierigkeiten, mit denen die Rückführung und Aufstellung der Bestände so viele Jahre hindurch die Reaktivierung der Bibliothek belastete, lässt sich schwerlich eine Vorstellung vermitteln“ (S. 325). Middendorf gelingt es jedoch eindrucksvoll den großen Einsatz und unermüdlichen Aufbauwillen der Münchener Bibliothekare in seinem Bericht darzustellen. Er verzichtet dabei auf jede Namensnennung, „um das rein Sachliche ihres Anliegens um so stärker hervortreten zu lassen“ (S. 318).

Franz Pointner geht der Baugeschichte der Staatsbibliothek nach und zieht die Linien vom Gaertner'schen Gebäude (Bauzeit von 1832 bis 1843), dem „frühesten der großen Bibliotheksbauten im 19. Jahrhundert“, über die Jahre 1890 bis 1940, „die Zeit der Projekte und Provisorien“ bis in die Planungsphase einer Speicherbibliothek 1982 (S. 363-373). Dann beginnt für Pointner eine neue Epoche im Bibliotheksbau. „Die räumliche Einheit der Staatsbibliothek ist mit dieser Lösung endgültig aufgegeben. [...] Ob sich damit eine Trennung in eine ‚historische‘ und eine ‚moderne‘ Bibliothek ankündigt, werden die kommenden 150 Jahre lehren“ (S. 373). Immerhin konnte schon 1988 in Garching, 13 km vom Hauptgebäude in München entfernt, der erste Bauabschnitt der ersten Speicherbibliothek in Deutschland bezogen werden. 2005 soll ein zweiter Bauabschnitt fertig sein.

Der erste Band der Schriftenreihe schließt mit einem Beitrag des Herausgebers: „Bestandsgeschichte der Bayerischen Staatsbibliothek“ (S. 377-397) unter der Überschrift „Bestandsentwicklung“. Der eilige Leser ist rasch versucht, diesen Aufsatz als überflüssig zu bezeichnen, enthält er doch meist Bekanntes, das auf den vor-

hergehenden Seiten beschrieben wird und erstmals im „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“, 1996, also vor nicht allzu langer Zeit, publiziert wurde. Der Rezensent sieht jedoch darin eine gekonnte Zusammenfassung der behandelten Materie, durchaus keine überflüssige Wiederholung.

Dieser erste Band der Schriftenreihe, bei K.G.Saur in München verlegt, wurde mit großer Sorgfalt lektoriert. Nahezu druckfehlerfrei, in blauem Leinen gebunden, bieten die „Beiträge“ auch von außen ein gutes Bild. Kleine Schönheitsfehler zu kritisieren wäre tadelnswerte Beckmesserei.

Wie geht es mit der Schriftenreihe weiter? Welche Themen sind in der Folge zu erwarten? In seinem Vorwort zum ersten Band der Schriftenreihe hält sich der Generaldirektor mit Ankündigungen klugerweise zurück, weiß er doch um die Problematik solcher Reihen. Um einer „stotternden Publikationsfolge“ zu entgehen möchte er den Themenkreis sehr offen gestalten und nicht nur Probleme und Aufgaben der Bayerischen Staatsbibliothek in der Reihe behandelt wissen, sondern auch relevante Themen der staatlichen Bibliotheken Bayerns überhaupt ins Auge fassen. Es ist zu wünschen, dass diese Einladung von kompetenten bayerischen Bibliothekaren und Geisteswissenschaftlern gehört wird und sie sich gerne zur Mitarbeit bereit finden.

Dem wohl gelungenen ersten Band der Münchener Schriftenreihe sind ebenso interessante und gut fundierte Folgebände zu wünschen und diesen aufmerksame Leser in Fachkreisen des In- und Auslandes.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Gerhard Römer
Im Dorf 23b
D-79289 Horben

Bibliotheca lexicorum. Kommentiertes Verzeichnis der Sammlung Otmar Seemann. Eine Bibliographie der enzyklopädischen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der im deutschen Sprachraum ab dem Jahr 1500 gedruckten Werke, bearb. von Martin Peche. Hrsg. von Hugo Wetscherek. Wien: Inlibris, 2001. 708 S. Ill. (Katalog / Antiquariat Inlibris; 9). 70.00 € – ISBN 3-9500813-5-6

Im Zeitalter der weltweit verfügbaren und vielfach vernetzten elektronischen Informationsressourcen zählen konventionelle Konversationslexika und vielbändig gedruckte Enzyklopädien zu den aussterbenden Arten. Den „Wert und den Nutzen *alter* Lexika“¹ als erstrangige Quellen der Kulturgeschichte kann man indes kaum überschätzen. „Enzyklopädien und Universallexika bieten umfassende Querschnitte durch alle Lebensbereiche zu bestimmten Zeiten. In

¹ Fietz, Rudolf: Über den Wert und den Nutzen alter Lexika. In: Informationsmittel für Bibliotheken 3 (1995) 2, S. 445-452; als elektronisches Dokument verfügbar unter <http://www.bsz-bw.de/depot/media/3400000/3421000/3421308/3421308/952_0302.html>.